

Zeit. Wenn sich die Menschen an ihre glückliche Vergangenheit erinnern, denken sie nicht unbedingt an die Zeit, die sie schlafend verbracht haben. Und wer sich eine glorreiche Zukunft verspricht, wartet nicht darauf einzuschlafen. Umso weniger erkennen die Schlafenden, dass ihre Gegenwart tief im Schlaf versunken ist. Wie könnte ich mir als unzulängliches Wesen die Aufgabe zutrauen, diese bemitleidenswerte Zeit zu verwalten?«

Der erste Jünger lachte ihn wegen dieser Antwort innerlich aus, der zweite war etwas überrascht. Denn beide hatten die verschlafene Zeit immer für nutzlos gehalten. Doch der Gott erwiderte dem dritten, dass er ihm gern diese Zeit überlassen wolle. Er fragte die anderen: »Darf ich von eurer Zeit die Zeit des Schlafes heraustrennen und sie an den dritten geben?«

Ohne zu zögern, antworteten die beiden: »Selbstverständlich.«

Schließlich bekamen die drei ihre Zeit und verabschiedeten sich.

Am Anfang waren der erste und der zweite Jünger mit ihren vom Gott der Zeit verliehenen Fähigkeiten sehr zufrieden.

Der erste Jünger und seine Gefolgsleute wollten alle unbedeutenden Ereignisse der Vergangenheit vergessen und ihre Heimat hinter sich lassen. Voller Freude schmiedeten sie Pläne, in ein großes Land zu ziehen und sich dort für eine glorreiche Zukunft anzusiedeln.

Der zweite Jünger und seine Anhänger waren ebenfalls vergnügt. Sie hingen an der Vergangenheit und erinnerten sich in Glückseligkeit an ihre jungen schönen Gesichter und an ihre gemeinsamen wunderbaren Erlebnisse.

Ihre Freude war jedoch nur von kurzer Dauer.

Die Erinnerungen an die Vergangenheit, die der erste Jünger und seine Anhänger allesamt vergessen hatten, weil sie nur noch an die Zukunft dachten, waren so zahlreich, dass sie sich wie Nebel Schicht um Schicht zusammenzogen. In diesem dichten Nebel konnten sie nicht einmal mehr ihre Freunde und ihre Familie erkennen. Nachdem alle Erinnerungen an ihre geliebten Menschen verschwunden waren, konnten sie sich auch nicht entsinnen, weswegen sie von ihrer Zukunft geträumt hatten. Sie konnten keine Sekunde vorausdenken, geschweige denn in eine fernere Zukunft sehen.

Die Situation beim zweiten Jünger war nicht besser.

Er und seine Anhänger waren in ihre schönen Erinnerungen eingeschlossen, so konnten sie den Fluss der Zeit, die vorbestimmte Trennung und den Tod nicht akzeptieren. Sie hatten weiche Herzen, und ihre Tränen fielen ununterbrochen auf die Erde, sodass eine riesige Höhle entstand. Die verweichlichten Menschen versteckten sich darin und kamen nicht mehr heraus.

Der Gott der Zeit beobachtete alles und wartete, bis alle eingeschlafen waren. Im Mondschein schlich er in ihre Schlafzimmer. Er holte das spitze Element der Gegenwart aus seiner Brust, packte es fest und schnitt die Schatten von den eingeschlafenen Menschen.

Dann ging er in die Dunkelheit hinaus, in einer Hand die abgeschnittenen Schatten, in der anderen eine leere Flasche. Zuerst füllte er die nebelartig trüben

Erinnerungen, die der erste Jünger und dessen Anhänger weggeworfen hatten, in die Flasche. Anschließend nahm er die Tränen vom zweiten und dessen Gefolgsleuten auf den Arm.

Zuletzt schlich er zum dritten Jünger.

»Meister, was führt Euch mitten in der Nacht hierher?«

Wortlos stellte der Gott die mitgebrachten Dinge auf den Tisch. Eins nach dem anderen, zuerst die eingeschlafenen Schatten, dann die Flasche mit den vergessenen Erinnerungen und schließlich die Tränen.

Der Jünger, der die Absicht seines Meisters erahnen konnte, fragte: »Wie kann ich Euch mit diesen Dingen helfen?«

Statt einer Antwort nahm der Gott die eingeschlafenen und schlaff herunterhängenden Schatten und steckte sie in die mit Erinnerungen gefüllte Flasche. Die Schatten taumelten darin hin und her und versuchten die Augen zu öffnen. Daraufhin ließ der Gott Tränen in die Flasche tropfen.

Da geschah etwas Wundersames. Die Tränen wurden die Augen der Schatten, sie öffneten sie und begannen, sich in den Erinnerungen lebhaft umherzubewegen.

Der Gott der Zeit reichte seinem dritten Jünger die Flasche mit den Schatten und den Erinnerungen. Dann sagte er: »Sorge dafür, dass die Schatten für die Menschen wach bleiben können, während sie schlafen.«

Obwohl der Jünger ausgesprochen weise war, konnte er die Worte seines Meisters nicht genau verstehen. »Meint Ihr, ich soll bewirken, dass die Menschen während des Schlafs auch denken und fühlen können? Wie würde ihnen das helfen?«

»Die Erinnerung an die Erfahrungen, die die Schatten nachts für die Menschen machen, wird diejenigen mit einem weichen Herzen, wie es der zweite Jünger trägt, härter machen. Und sie wird Leichtsinnige wie den ersten Jünger am nächsten Morgen daran erinnern, was sie nicht vergessen sollen.«

Der Gott merkte, dass seine Zeit nun zu Ende ging.

Während er durchsichtiger wurde, rief sein Jünger: »Meister, bitte lehrt mich mehr. Wie soll ich den Menschen all das begreiflich machen? Ich weiß nicht einmal, wie ich es nennen soll.«

Da antwortete der verblässende Gott lächelnd: »Sie müssen es nicht verstehen. Es ist sogar besser, wenn sie es nicht tun. Sie werden von allein herausfinden, wie sie damit umgehen sollen.«

»Bitte gebt ihm wenigstens einen Namen. Soll ich es als Wunder bezeichnen? Oder als Trugbild?«

»Nenne es Traum. Von nun an werden Sie deinetwegen jede Nacht träumen.«

Mit diesen Worten verschwand der Gott der Zeit.

Penny schlägt das Buch zu. Sie fühlt sich seltsam. Die Geschichte kommt ihr genauso fremd und aus der Luft gegriffen vor wie damals, als sie sie als Kind zum ersten Mal las. Sie klingt wie ein Märchen. Andererseits ist ihr durchaus bewusst, wie viele unbegreifliche Dinge auf der Welt geschehen, die man nicht versteht, wenn man nicht an sie glaubt. Man wird aus dem Nichts geboren und stirbt von einem Moment zum nächsten. Man nimmt auch den Fluss des Lebens hin, genauso wie alle, die in dieser Stadt wohnen, diese Geschichte akzeptieren. Menschen träumen tatsächlich, und »Das Kaufhaus der Träume«, das der dritte Jünger vor langer, langer Zeit gegründet hatte, wurde von Generation zu Generation weitervererbt, bis heute zu Dallergut. Das sind die Beweise für die Echtheit der Geschichte.

Wieder einmal fühlt sich Dallergut für Penny wie ein Mythos an. Die Vorstellung, dass sie in ein paar Tagen ein Vorstellungsgespräch hat, bei dem sie sich mit ihm allein unterhalten wird, erfüllt sie halb mit Vorfreude, halb mit Nervosität. Ein kurzer Schauer überzieht sie. Für heute sollte sie sich besser auf den Heimweg machen.

Sie packt alles ein, doch das Buch, das Assam ihr gegeben hat, legt sie keine Sekunde aus der Hand. Bis zum Vorstellungsgespräch liest sie es immer und immer wieder, bis sie es auswendig kann.

Schließlich ist der entscheidende Tag gekommen. Penny findet sich überpünktlich im Kaufhaus der Träume an der Kreuzung ein und sieht sich in der Lobby nach dem Büro von Dallergut um.

Manche Leute hier tragen ausgeleierte T-Shirts und kurze weite Hosen als Schlafsachen, andere sind in Leihmorgenmäntel gehüllt, die sie von einem Noctiluca bekommen haben. Viele sehen sich die Angebote für die Träume in den Regalen an.

»Das ist der Neue von Kick Slumber. *Ein Traum, in dem man zu einer Galapagos-Riesenschildkröte wird*. Mal sehen. Sogar die Kritiker haben 4,9 Sterne gegeben! Ein Tiefsee-Spektakel innerhalb und außerhalb des Schildkrötenpanzers ... hm. Keine Ahnung, was mir diese Einschätzung bringen soll«, spricht ein Kunde vor sich hin, der in einer sternenbedruckten Schlafhose vor dem Regal »Beste Neuerscheinung« steht. Mit einer Traumschachtel in seiner Hand scheint er intensiv darüber zu grübeln.

Penny muss innerhalb der nächsten zehn Minuten in Dallerguts Büro sein, das irgendwo im Erdgeschoss liegt. Sie blickt sich überall um, aber nichts sieht wie das Büro des Inhabers aus. Sie würde gern die Mittfünfzigerin hinter der Rezeption fragen, doch die telefoniert ununterbrochen. Auch die anderen Angestellten in Leinenschürzen sind so beschäftigt, dass sie Penny keines Blickes würdigen.

»Mama, ich glaub, ich bin geliefert! Die Fragen waren alle total blöd. Ich habe die Entwicklung der Träume in den letzten fünf Jahren und alles über die Branche sorgfältig

recherchiert, aber das hat ihn überhaupt nicht interessiert!«, schimpft eine vorbeigehende Frau am Telefon.

Sie muss eine Bewerberin sein, die gerade das Vorstellungsgespräch hinter sich gebracht hat.

An die Frau gewandt, versucht Penny verzweifelt die Worte: »WO. IST. DAS. BÜ – RO?« mit ihren Lippen zu formen. Unwirsch zeigt die Frau nach oben und verschwindet zwischen den Menschen.

Dort, wohin sie gezeigt hat, führt eine Holzterrasse, von der schon die Farbe abblättert, in den ersten Stock. Bei genauer Betrachtung befindet sich rechts von der Treppe eine halb offene Tür, an der ein Zettel flattert: Vorstellungsgespräch. Die Handschrift auf dem Zettel ist schlampig. Man hat den Eindruck, dass die Tür zu einem Klassenzimmer einer alten Schule führt.

Um sich zu sammeln, atmet Penny ruhig ein und aus. Unsicher, ob sie richtig ist, klopft sie aus Höflichkeit an die bereits offene Tür.

»Oh, kommen Sie herein«, sagt jemand mit einer kräftigen Stimme, die ihr vertraut vorkommt.

Sie kennt sie von gelegentlichen Interviews und Radioauftritten. Die Stimme gehört zweifelsohne zu Dallergut.

»Entschuldigen Sie bitte.«

Der Raum ist noch kleiner, als sie vermutet hat. Hinter einem langen Schreibtisch kämpft Dallergut gerade mit einem alten Drucker.

»Willkommen. Es tut mir wirklich leid, aber ich brauche noch ein Momentchen. Immer, wenn ich etwas ausdrucken will, bleibt das Papier stecken.«

Er trägt ein elegantes Hemd und ist viel größer und schmaler als im Fernsehen oder in Zeitschriften. Die lockigen Haare sind etwas zerzaust und grau meliert.

Mit Gewalt zieht er ein Papier aus dem Drucker, das wie die Bewerbung von Penny aussieht. Die ist nun ganz zerknittert und sogar ein wenig eingerissen. Ein Stück davon ist bestimmt im Drucker geblieben, trotzdem macht Dallergut einen zufriedenen Eindruck.

»Endlich, da haben wir's.«

Penny geht auf ihn zu, und er reicht ihr seine faltige schmale Hand. Sie wischt ihre vor Nervosität feuchten Hände schnell an ihrer Kleidung ab und ergreift sie.

»Guten Tag, Herr Dallergut, ich bin Penny.«

»Schön, Sie kennenzulernen. Ich habe mich auf Sie gefreut.«

Obwohl sein Büro einer schäbigen Abstellkammer ähnelt, strahlt er selbst Eleganz aus. Seine dunkelbraunen Augen leuchten wie die eines kleinen Jungen und strafen sein Alter Lügen. Schnell wendet sie den Blick ab, denn sie fürchtet, ihn zu lange angestarrt zu haben.

Das Büro ist voller Kisten, gefüllt mit Träumen. Manche Boxen sehen aus, als würden sie schon sehr lange dort liegen. Sie haben etwas Feuchtigkeit angezogen und wirken klamm. Aber manche scheinen auch recht neu zu sein und sind mit glänzendem Packpapier umhüllt.

Als wollte er ihre Aufmerksamkeit wieder auf sich lenken, zieht Dallergut mit einem lauten Geräusch seinen Metallstuhl heran und setzt sich hin.

»Nehmen Sie bitte dort Platz.« Dallergut zeigt auf einen Stuhl. »Machen Sie es sich bequem. Hier sind meine Lieblingskekse, greifen Sie zu.« Er reicht ihr lecker aussehende Nusskekse.

»Vielen Dank.«

Nach einem Bissen merkt sie, dass die Spannung in ihren Schultern nachlässt und die Luft angenehm kühl wird. Merkwürdigerweise kommt ihr das fremde Büro vertraut vor. Sie fühlt sich, als ob sie in ihrem Lieblingscafé eine Tasse mit einem Extraschuss des Beruhigungssirups getrunken hätte. In diesem Keks steckt bestimmt eine besondere Kraft mit großer Wirkung.

»An Ihren Namen«, beginnt er, »erinnere ich mich ganz genau. Ihre Bewerbungsunterlagen sind beeindruckend. Das Beste war der Satz: ›Ganz gleich, wie toll ein Traum sein mag, ein Traum bleibt ein Traum.«

»Ja? Ach, das, das ist ...«

Penny erinnert sich, ihrer sonst nicht besonderen Bewerbung einen provokanten Satz hinzugefügt zu haben, um Eindruck zu hinterlassen. Hat er sie etwa eingeladen, weil er diesen Grünschnabel sehen wollte, der mutig solche Unterlagen eingereicht hatte? Das hätte sie sich eigentlich schon denken können, als sie mit ihren nicht wirklich außergewöhnlichen Anlagen weiterkam.

Besorgt studiert sie Dallerguts Miene. Glücklicherweise sieht er nicht so aus, als würde er sie frech finden. Ernst und interessiert betrachtet er sie.

»Es freut mich, dass Sie das beeindruckt hat«, sagt sie vorsichtig und versucht, seine Gedanken zu erraten.

»Nun, kommen wir zum Thema.« Als ob er sich eine Frage überlegen würde, hebt er den Kopf und blickt zur Zimmerdecke hinauf. »Was halten Sie von Träumen? Erzählen Sie freiheraus.«

Penny schluckt. Das ist aber schwierig zu beantworten. Sie atmet tief durch und versucht, sich an die Musterlösung aus den Büchern zu erinnern.

»Nun ja, in Träumen erlebt man, was in Wirklichkeit nicht möglich ist, und der Traum ist das Äquivalent eines unglaublichen Ereignisses, und als solches ...«

Sie hält inne, als sie seinen enttäuschten Gesichtsausdruck registriert. Da fällt ihr ein, dass andere Bewerber vor ihr die gleiche Antwort gegeben haben müssen.

»So habe ich mir die Person, die diese Zeilen geschrieben hat, nicht vorgestellt.« Dallergut zupft an den Bewerbungsunterlagen herum, ohne Penny eines Blickes zu würdigen.

Instinktiv erkennt sie, dass sie sich mit ihrer Antwort gerade eben ins Aus geschossen hat. Sie hat das Gefühl, als würde sich eine dunkle Wolke über ihrem Kopf zusammenbrauen. Irgendwie muss sie die Kurve kriegen. Also fährt sie fort: »Selbst wenn man im Traum alles Mögliche erlebt, kann ein Traum nie zur Realität werden!«

Jetzt weiß sie nicht einmal mehr, was sie da redet. Sie ist nur besessen davon, etwas anderes als die anderen zu sagen. Dallergut scheint das so zu wollen. Und wenn sie bisher nur deshalb nicht ausgeschieden ist, weil ihm der Satz »Ein Traum bleibt ein